

■ HELMUT PUFF

Von Freunden und Freundinnen

Freundschaftsdiskurs und -literatur im 16. Jahrhundert

5

In *De ratione studii* (»Über die Anlage des Studiums«), einer Abhandlung über das Unterrichten und Lernen von 1511, beschäftigt sich Erasmus von Rotterdam (1466? – 1536) mit der rechten Vermittlung antiker Literatur an Schüler des Lateins. In diesem Zusammenhang kommt der Humanist nicht umhin, Dozenten aufzuzeigen, wie anstößige Stellen aus dem Corpus antiker Schriftsteller publikumsgerecht zu entschärfen seien. Um dieses Problem zu verdeutlichen, wählt er den, wie Anthony Grafton formuliert hat, schlimmsten Vers aus dem Werk Vergils (70 – 19 v. Chr.) aus, zumindest aus christlicher Sicht, den Beginn der zweiten Ekloge: *Formosum pastor Corydon ardebat Alexim*, »Der Schäfer Corydon beehrte den schönen Alexis« (Grafton übersetzt diese Zeile zeitgemäßer: »Corydon the shepherd was hot for pretty Alexis«, »Corydon war scharf auf Alexis«).¹ Hier also der Kommentar des Erasmus, wie mit diesem Gedicht umzugehen sei, das auf eindeutige Weise das erotische Begehren eines Mannes für einen anderen beschwört:

»Ein kluger Lehrer wird, selbst wenn etwas auftaucht, was die Jugend verderben könnte, ihr nicht nur nicht schaden, sondern ihr etwas Nützliches beibringen. [...] Wenn der Lehrer also über Vergils zweite Ekloge eine Vorlesung halten soll, dann muß er seine Schüler mittels einer angemessenen Einleitung vorbereiten oder vielmehr deren Geist befestigen. Laß ihn sagen, daß Freundschaft nur unter Ähnlichen entstehen kann; daß Ähnlichkeit gegenseitiges Wohlwollen hervorbringt, wohingegen Unähnlichkeit Anlaß für Haß und Uneinigkeit gibt. Um so größer, wahrer und festgefügter die Ähnlichkeit ist, desto dauerhafter und fester wird die Freundschaft sein.«²

Mein Dank geht vor allem an Matthias Meyer, der mir die Freundschaft als Schreibgegenstand ans Herz gelegt hat. Mit ihm, TeilnehmerInnen seines Seminars zu Elisabeth von Nassau-Saarbrücken und KollegInnen von der Freien Universität Berlin habe ich eine erste Version dieses Artikels gewinnbringend diskutiert.

1 Anthony T. Grafton, *Defenders of the Text. The Traditions of Scholarship in an Age of Science, 1450-1800*, Cambridge 1991, S. 38. Der Name Alexis signalisierte in der frühen Neuzeit homoerotisches Begehren. Vgl. z. B. Jakob Wimpfelings (1450-1528) *Adolescentia*, in welcher der Autor ein Gedicht des berühmten Theologen Jean Gerson (1363-1429) aufgenommen hat, und zwar über fehlgeleiteten Stolz auf die Körperschönheit eines jungen Mannes, Alexis, den Octavian liebt. Jakob Wimpfelings *Adolescentia*, hg. von Otto Herding, München 1965, bes. S. 267. Vgl. auch die Anschuldigungen gegen den englischen Bühnenschriftsteller Christopher Marlowe (1564-1593). Ein Zeuge sagte aus, Marlowe habe verlauten lassen, »St John to be Our Saviour Christ's Alexis. I cover it with reverence and trembling that is that Christ did love him with an extraordinary love.« Zit. nach Alan Bray, *Homosexuality in Renaissance England*, London 1982, S. 64 mit einer eingehenden Diskussion der Bedeutung des Namens Alexis (S. 64-65).

2 Erasmus, *De ratione studii*, hg. von Jean-Claude Margolin, in: *Opera omnia* I-2, Amsterdam 1971, S. 139.

Erasmus exemplifiziert am heiklen Fall gleichgeschlechtlichen Begehrens, wie antike Literatur, dort wo sie einer anderen Moral als der seiner Gegenwart huldigt, zu vermitteln sei; die Alternative vollständiger Zensur wird nicht erwogen, jedenfalls nicht in dieser theoretisch-programmatischen Schrift zum humanistischen Erziehungswesen. Vielmehr wird eine Fülle von Redensarten und mythischen wie biblischen Figuren aufgeboten, um den einen Punkt zu unterstreichen, nämlich daß die Freundschaft zwischen Corydon, dem *rusticus* oder bäurisch Ungeschliffenen, und Alexis, dem *urbanus* oder Gebildeten, unhaltbar und unmöglich sei.³ Damit wollte man den Schülern deutlich machen, daß einerseits die ideale Freundschaft auf Ähnlichkeit beruhe, ganz wie es antike Definitionen und Typologien vorgeben, und andererseits Freundschaft über die Schranken der Bildung hinweg ein Unding sei. Wenn der Lehrer diese Einführung hält, führt Erasmus weiter aus, »kann den Hörern nichts Schändliches einfallen,« jedenfalls »sofern [ein Hörer] nicht schon verdorben« sei.⁴

Die pädagogische Praxis im Umgang mit Anstößigem beruht auf Vertauschungen. Ein erotisches Gedicht wird mittels Sentenzen entschärft. Eine solche Indienstnahme der Literatur für die vermeintliche Besserung der Menschen im allgemeinen und der Lateinschüler im Besonderen übten Humanisten in vielfachen Zusammenhängen in ihrem Unterricht ein. Was Vergil ohne erkennbare Abwertung thematisiert, wurde dabei mit einem Negativvorzeichen versehen: Die Verbindung zwischen Corydon und Alexis soll als Beispiel für schlechte Freundeswahl gelten. Die wichtigste, um nicht zu sagen erstaunlichste Vertauschung ist jedoch die thematische. Die Schüler sollen Vergils Ekloge nicht als Beispiel von Liebessehnsucht und -leid, sondern als Beispiel einer mißglückten Freundschaft lesen und damit nichts anderes leisten, als den eindeutig erotischen Impetus des Gedichts von der Vorstellung ihres notwendigen Scheiterns her gänzlich zu überlesen.⁵

Das 16. Jahrhundert markiert eine Schaltstelle in der Geschichte des Freundschaftsdiskurses. Befreundete Gelehrte pflegten in dieser Zeit eine ausgeprägte Gemeinschaftskultur.⁶ Die Kultivierung der Freundschaft als Lebens- und Schreibform fand in Briefen ihren lebhaftesten Ausdruck; jedenfalls bleibt sie uns vor allem über Briefe zugänglich.⁷ Die umfangreichen und für eine historische Anthropologie der Freundschaft weitgehend ungenutzten Briefcorpora der Humanisten waren dabei durchaus nicht das Produkt weltabgewandter Ästheten. Briefpartner tauschten Meinungen aus und schmiedeten Koalitionen, sie besprachen politische Ereignisse und verabredeten gemeinsame Buchprojekte. Zugleich ist aber die Freundschaft im 16. Jahrhundert keine konkurrenzlose Sozialbeziehung. Nur wer die Freundschaft von anderen Formen menschlichen Umgangs isoliert, wird von einer Renaissance

3 Ebd., S. 142.

4 Ebd. Hier liegt eine Anspielung auf einen Brief des Paulus aus dem Neuen Testament vor: »Für die Reinen ist alles rein; für die Unreinen und Ungläubigen aber ist nichts rein, sogar ihr Denken und ihr Gewissen sind unrein« (Titus 1,15).

5 Zum humanistischen Umgang mit gleichgeschlechtlichem Eros vgl. Forrest Tyler Stevens, Erasmus's ›Tigress‹. The Language of Friendship, Pleasure, and the Renaissance Letter, in: Jonathan Goldberg (Hg.), *Queering the Renaissance*, Durham 1994, S. 124-140; Alan Stewart, *Close Readers. Humanism and Sodomy in Early Modern England*, Princeton 1997.

6 Vgl. Christine Trembl, *Humanistische Gemeinschaftsbildung. Soziokulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit*, Hildesheim 1989.

7 Vgl. Jean Leclercq, *L'amitié dans les lettres au moyen âge autour d'un manuscrit de la bibliothèque de Petrarque*, in: *Revue du moyen âge latin* 1 (1945), S. 391-410.

der Freundschaft sprechen können. Denn die Freundschaft entfaltete sich in einem Gemenge konkurrierender Sozialformen. Es war die Ehe einerseits und die Sodomie andererseits (hier im Sinne männlicher Homosexualität), die im 16. Jahrhundert verstärkt mit der Freundschaft dialogisierten: Erstere avancierte im Verlauf der Reformation zum wichtigen Garanten sozialer Ordnung, letztere wurde als Bedrohung jeglicher Sozialordnung verstanden. Die Freundschaft war also in dieser Zeit zugleich eine gefeierte wie eine bedrohte Lebensform.

Man mag einwenden, daß Fragilität die Freundschaft generell kennzeichnet. Nur selten in der Geschichte hat sie eine institutionelle Hülse gefunden; zumindest, wenn man einen Institutionenbegriff im Sinn einer gesetzlich verankerten Sozialformation anlegt.⁸ Adlige Freundschaftsrituale in Früh- und Hochmittelalter lieferten indes einen rechtsförmigen Verhaltenscode politisch relevanten Handelns.⁹ In Spätmittelalter und Früher Neuzeit dürfte dieses Konstituens personaler Herrschaft jedoch im Zuge von Verstaatlichung an Bedeutung verloren haben; öffentlich zelebrierte Freundschaftsrituale im Umkreis von Herrschern verwandelten sich zu einer Nebenbühne politischer Kommunikation.¹⁰ Die institutionelle Unbehaustheit führt unter anderem dazu, daß die Freundschaft immer wieder definiert und etabliert werden muß. Die seit dem 12. Jahrhundert meist aus der antiken Freundschaftstradition gewonnenen Freundestopoi täuschen gerade über die Zerbrechlichkeit der Freundschaft als Sozialkonstellation hinweg.¹¹ Diese Verfaßtheit der Freundschaft macht, überspitzt gesagt, ihre Stärke wie ihre Schwäche aus. Die Freundschaft lädt zum Experimentieren ein. Es ist das »doing friendship«, das im Zentrum meines Beitrags stehen soll.¹² Dieser Variabilität des Redens von der Freundschaft soll im folgenden Abschnitt an einigen ausgewählten Beispielen und ausgehend von antiken Modellen nachgegangen werden.

7

-
- 8 Vgl. John Boswell, *Same-Sex Unions in Premodern Europe*, New York 1994. In dieser Studie entzieht Boswell die Zeremonie der »adelphopoiesis« dem Vergessen, einer kirchlich gesegneten spirituellen Brüderschaft zweier Männer, die für die frühe Ostkirche belegt ist, deren erotisch-emotionaler Gehalt aber auch nach Boswell spekulativ bleibt. Dazu Bernd-Ulrich Hergemöller, *Gesegnete Männerpaare und zeremonielle Brüderschaften. »Same-Sex Unions« in the Middle Ages?*, in: ders., *Sodom und Gomorra. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter*, Hamburg 1998, S. 79-98. Die Art und Weise, wie Boswell die »same-sex unions« in ihrem sozialen und kulturellen Umfeld verortet (»marriage«, »sexuality«, »love«, »friendship«), ist allerdings vorbildlich.
- 9 Vgl. Gerd Althoff, *Amicitiae und pacta. Bündnis, Einung, Politik und Gebetsgedenken im beginnenden 10. Jahrhundert*, Hannover 1992. Dazu bald auch Klaus van Eickels, *Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt. Die englisch-französischen Beziehungen und die Elemente ihrer Wahrnehmung im Wandel an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter [in Vorbereitung]*.
- 10 Forschungen zu dieser Frage stehen noch aus.
- 11 Zur Fragilität der Freundschaft in der Moderne vgl. Roy Porter/Sylvana Tomaselli, *The Dialectics of Friendship*, London 1989.
- 12 Zu diesem Konzept, das dem »doing gender« nachgebildet ist, vgl. Candace West/Don Zimmerman, *Doing Gender*, in: *Gender and Society* 1 (1987), S. 125-151; siehe auch Stefan Hirschauer, *Dekonstruktion und Rekonstruktion. Plädoyer für die Erforschung des Bekannten*, in: Ursula Pasero/Friederike Braun (Hg.), *Konstruktion von Geschlecht. Interdisziplinäre Frauenerforschung*, Pfaffenweiler 1995, S. 67-88.

Auf den Spuren des Freundschaftsdiskurses

8

Während in der Moderne die Freundschaft als Sozialform nicht an ein bestimmtes Geschlecht geknüpft ist, existierte viele Jahrhunderte lang Freundschaft diskursiv vor allem als Freundschaft unter Männern:¹³ »Vollkommen ist die Freundschaft der Tugendhaften und an Tugend Ähnlichen,« schreibt Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) in der *Nikomachischen Ethik*.¹⁴ Zwar diskutiert der griechische Philosoph auch andere Formen freundschaftlicher Verbindung, aber der freiwilligen Verbindung freier Männer kommt der Vorrang der Vollkommenheit zu (sofern sie auf Tugend gegründet ist).¹⁵ Bei Cicero (106 – 43 v. Chr.) heißt es scheinbar geschlechtsneutral, »Freundschaft ist die Übereinstimmung in menschlichen und religiösen Angelegenheiten in Wohlwollen und Liebe«. Die Diskussion über das Wesen der Freundschaft, in der sich diese Definition findet, wird jedoch genregemäß als Dialog freier Männer inszeniert und die Freundschaft, laut Cicero die stärkste menschliche Bindung, gilt als Kitt, ohne den Stadtgemeinschaften und Staaten nicht existieren können.¹⁶ Mit *De amicitia* (*Laelius*), einem Text, der seit dem Hochmittelalter zur geistigen Wegzehrung vieler Lateinschüler gehörte,¹⁷ sprach Cicero ausdrücklich nur das eine Geschlecht an, genauer gesagt eine männliche Elite, welche den Habitus der Freundschaft pflegte.¹⁸ Der von vielen Autoren herausgestrichene voluntaristische Charakter der Freundschaft ist dabei wie geschaffen dazu, ihre utilitaristischen Anteile zu verdecken.

In anderen Geschlechterkonstellationen als denen zwischen Männern ist der Freundschaftsbund oft der Kontrolle durch den Diskurs entgangen.¹⁹ Wenn Freundschaftsmodelle auf solche Geschlechterverhältnisse übertragen wurden – Frauenfreundschaften oder Mann-Frau-Freundschaften – dann waren diese Anwendungen oft als Innovationen gegenüber einer im Kern maskulinen Idee tradierter Freundschaftsdiskurse zu erkennen.²⁰ Insbesondere Frauenfreundschaften haben

13 Das gilt selbst für einen der schönsten Texte zur Freundschaft aus dem 20. Jahrhundert, Michel Foucaults *De l'amitié comme mode de vie*, ders., Von der Freundschaft als Lebensweise. Übers. von Marianne Karbe u. Walter Seitter, Berlin o.J., S. 85-93; zuerst erschienen in: *Le Gai Pied* 25 (April 1981).

14 Aristoteles, *The Nicomachean Ethics*, hg. von H. Rackham, Cambridge 1994, S. 460 (VIII,3,6). Aristoteles, *Nikomachische Ethik*. Übers. von Olof Gigon, Zürich 1967, S. 235. Dank einer Übersetzung ins Lateinische aus dem späten 12. oder frühen 13. Jahrhundert wurde dieser Text westeuropäischen Gelehrten wieder zugänglich. Ausgehend von Aristoteles hat jüngst Jacques Derrida die Freundschaft in die Nähe der Politik (und der Demokratie) gerückt, vgl. Jacques Derrida, *Politiques de l'amitié*, Paris 1994. Ich habe benutzt: *Politics of Friendship*. Übers. von George Collins, London 1997.

15 Aus philosophischer Perspektive diskutiert A. W. Price in: *Love and Friendship in Plato and Aristotle* (Oxford 1989) die Komplexität der Denkkategorie Freundschaft in der griechischen Antike.

16 Marcus Tullius Cicero, *Laelius sive de amicitia dialogus*, hg. von H. E. Gould, J. L. Whiteley, London 1941, S. 15: *Est autem amicitia nihil aliud nisi omnium divinarum humanarumque cum benevolentia et caritate consensio*.

17 Philippe Delhaye, Deux adaptations du »De amicitia« de Cicéron au XII^e siècle, in: *Recherches de théologie ancienne et médiévale* 15 (1948), S. 304-331.

18 Dazu Verena Epp, *Amicitia*. Zur Geschichte personaler, sozialer, politischer und geistlicher Beziehungen im frühen Mittelalter, Stuttgart 1999, S. 13-14.

19 Zur Frage, wie Humanistenzirkel mit gebildeten Frauen umgingen, vgl. Anthony Grafton/ Lisa Jardine, *From Humanism to the Humanities. Education and the Liberal Arts in Fifteenth- and Sixteenth-Century Europe*, Cambridge 1986.

20 Zu Freundschaften zwischen den Geschlechtern im Frühmittelalter vgl. Epp, *Amicitia*, S. 51, 60, 90, 114. Zur »Emanzipation« gemischtgeschlechtlicher Freundschaften im aufklärerisch-empfindsamen Freundschaftskult des 18. Jahrhunderts vgl. den Beitrag von Brigitte Schnegg in diesem Heft.

oft im Schatten der literarischen Überlieferung gestanden.²¹ Allerdings boten monastische Kreise des Hochmittelalters dem Bund von Freunden und Freundinnen einen zeitlich begrenzten und sozial exklusiven Nährboden.²² Diese literarisch gefeierten Beziehungen wurden durch antike Lobeshymnen auf die *amicitia* angeregt. Aelred von Rievaulx (1109/1110 – 1166/1167) etwa überhöhte die pagane Freundschaftsidee Ciceros zu einer der christlichen Gegenwart angemessenen; ideale Freunde sollten in Gottesliebe verbunden sein.²³ Nichterotische Freundschaften zwischen Männern und Frauen lebten auch im Kontext der hochmittelalterlichen Mystik auf. Mystisch inspirierte Texte lassen den Freundschaftscode in einem Milieu anklingen, in dem religiöse Frauen sich rege mit Klerikern oder religiösen Laien austauschten.²⁴ Im Minnesang findet ähnlich wie in der französischen Troubadourlyrik das Vokabular der Freundschaft auf die Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau Anwendung (das mittelhochdeutsche *freund*, bzw. *freundinne* reißt dabei noch einen anderen Zusammenhang an, den der Verwandtschaft). Nicht zuletzt verleiht der Freundschaftscode in diesem Kontext einer erotisch motivierten Bindung das hohe Ethos, welches traditionell der Freundschaft eignet.²⁵ C. Stephen Jaeger hat jüngst in adliger Freundschaftskultur des Hochmittelalters eine wichtige Inspirationsquelle für diese neuartige Liebesdichtung ausgemacht.²⁶ Von Zeit zu Zeit fand der Terminus der Freundschaft sogar auf die Institution der Ehe Anwendung, die in zahlreichen Texten der mittelalterlichen Literatur in radikalem Gegensatz zur Gemeinschaft von Gelehrten gesehen wurde.²⁷ Augustinus (354 – 430) war einer der ersten Theoretiker, der die Übertragung des Freundschaftsbegriffs auf die Ehe in einer einschlägigen Schrift zur Verbindung von Ehemann und Ehefrau riskierte.²⁸ Seit dem

-
- 21 Vgl. Lillian Faderman, *Surpassing the Love of Men. Romantic Friendship and Love Between Women from the Renaissance to the Present*, New York 1981; dt.: *Kstlicher als die Liebe der Männer. Romantische Freundschaft und Liebe zwischen Frauen von der Renaissance bis heute*, Zürich 1990.
- 22 Vgl. Gabi Signori, *Muriel and the Others... Or Poems and Pledges of Friendship*, in: Julian Haseeldine (Hg.), *Friendship in Medieval Europe*, Stroud 1999, S. 199-212.
- 23 Gerald Bond, *Iocus Amoris. The Poetry of Baudri of Bourgeuil and the Formation of the Ovidian Subculture*, in: *Traditio* 42 (1986), S. 143 – 192; Brian Patrick McGuire, *Love, Friendship and Sex in the Eleventh Century. The Experience of Anselm*, in: *Studia Theologica* 28 (1974), S. 111 – 152; ders., *The Collapse of a Monastic Friendship. The Case of Jocelin and Samson of Bury*, in: *Journal of Medieval History* 4 (1978), S. 369 – 397; ders., *The Cistercians and the Transformation of Monastic Friendships*, in: *Analecta Cisterciensia* 37 (1981), S. 3 – 63; ders., *Friendship and Community. The Monastic Experience, 350 – 1250*, Kalamazoo 1988; ders., *Brother and Lover. Aelred of Rievaulx*, New York 1994.
- 24 Reginald Hyatte, *The Arts of Friendship. Literary Idealization of Friendship in Twelfth Through Mid-fifteenth-century Latin, French, and Italian*, Leiden 1994, S. 51, 61, 69, 72.
- 25 Theodor Nolte, *Der Begriff und das Motiv des Freundes in der Geschichte der deutschen Sprache und älteren Literatur*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 24 (1990), S. 126-144, hier vor allem 132-136. Vgl. auch das Wortfeld des lateinischen *amicitia* im Frühmittelalter (Epp 1998).
- 26 C. Stephen Jaeger, *Ennobling Love. In Search of a Lost Sensibility*, Philadelphia 1999. Laut Reginald Hyatte wirkt diese enge Bindung von Eros und Freundschaft auf den Prosaroman zurück und die Gestaltung der Freundschaft Lancelot/Galahot. Siehe ders., *Recoding Ideal Male Friendship as fine amor in the Prose Lancelot*, in: *Neophilologus* 75 (1991), S. 505 – 518. Vgl. Hartmut Freytag, *Höfische Freundschaft und geistliche Amicitia im Prosa-Lancelot*, in: *Wolfram-Studien* 9 (1986), S. 195 – 212.
- 27 Detlef Roth, *„An uxor ducenda.“ Zur Geschichte eines Topos von der Antike bis zur Frühen Neuzeit*, in: Rüdiger Schnell (Hg.), *Geschlechterbeziehungen und Textfunktionen. Studien zu Eheschriften der Frühen Neuzeit*, Tübingen 1998, S. 171 – 232.
- 28 Elizabeth A. Clark, *„Adam’s Only Companion.“ Augustine and the Early Christian Debate on*

12. Jahrhundert haben Theologen diese Formulierung aufgegriffen – in einer Zeit, in der die Ehe zum Sakrament erhoben und zunehmend kommentiert wurde.²⁹ In protestantischen Ehelehren des 16. Jahrhunderts stand einer breiten Anwendung des Freundschaftsdiskurses allerdings die Vorstellung einer asymmetrischen Mann-Frau-Beziehung im Wege (was nicht heißen soll, daß es in einzelnen Zusammenhängen nicht auch symmetrische Vorstellungen gegeben hätte). Johannes Spangenberg (1484 – 1550) beispielsweise hält den Ehemann an, seine Frau zu lieben, während umgekehrt die Ehefrau ihrem Gemahl zu gehorchen hat und ihn freundlich, das heißt ohne Häme und Bosheit, behandeln soll. Die Ehe tritt also vor allem dann unter den Aspekt der Freundschaft, wenn die grundsätzliche Verschiedenheit oder angenommene Hierarchie von Mann und Frau außer acht gelassen wird; denn definitiv ist die Freundschaft auf die Freundschaft von Ähnlichen festgelegt.³⁰ Noch in der 21. Predigt aus Cyriacus Spangenbergs (1528 – 1604) *Ehespiegel* (1561), *Von Freunden* überschrieben – eine Bearbeitung der Schrift seines Vaters –, zielt der protestantische Prediger nicht auf die Freundschaft der Eheleute untereinander, sondern auf ihre freundschaftlichen Außenbeziehungen. Wahre Freunde seien dem Gedeihen der Ehe förderlich. Die geschlechtliche Ordnung dieser Freundschaften bleibt dabei undiskutiert.³¹

Als Michel de Montaigne (1533 – 1592) am Ende seines Lebens Marie de Gournay (1566 – 1645) zu seiner literarischen Nachlaßverwalterin machte, unternahm der berühmte französische Autor der *Essais* einen höchst ungewöhnlichen Schritt in Richtung auf eine intergenerationelle, nichterotische Beziehung zwischen Mann und Frau (»fille d'alliance«).³² Das überrascht im Hinblick auf Montaignes Argumentation in *De l'amitié* (1580). In diesem Essay, in dem Montaigne seiner Freundschaft mit dem früh verstorbenen Etienne de La Boétie (1530 – 1563) ein Denkmal setzte, geht er u.a. der Frage nach, ob Männer Frauen zu Freunden haben könnten, und er beantwortet diese Frage ganz im Einklang mit der Tradition des Freund-

Marriage, in: Robert R. Edwards/Stephen Spector (Hg.), *The Old Daunce. Love, Friendship, Sex, and Marriage in the Medieval World*, New York 1991, S. 15-31. Allerdings hat auch Aristoteles im achten Buch der *Nikomachischen Ethik* die Freundschaft zwischen Mann und Frau als einen Fall unter vielen besprochen. Sie wird von anderen Arten der Freundschaft durch den Verweis abgegrenzt, sie beruhe auf der Natur des Gemeinschaftswesens Mensch und auf dem Nutzen des Zusammenlebens von Mann und Frau (Fortpflanzung). Vgl. Aristoteles, *Nicomachean Ethics*, S. 502; ders., *Nikomachische Ethik*, S. 251f.

- 29 So z.B. auch Marcus von Weida, *Spigell des ehlichen ordens* (1487), hg. von Anthony van der Lee, Assen 1972. In zahlreichen Studien hat Rüdiger Schnell darauf aufmerksam gemacht, daß Vorstellungen eines partnerschaftlichen Ehemodells Effekt einer bestimmten Redesituation (z.B. Predigt) und nicht Effekt einer geistes- oder sozialgeschichtlichen Veränderung sind. Vgl. Schnell, *Die Frau als Gefährtin (socio) des Mannes. Eine Studie zur Interdependenz von Textsorte, Adressat und Aussage*, in: ders. (Hg.), *Geschlechterbeziehungen und Textfunktionen*, S. 119-170. Eine konsequente Anwendung von Freundschaftsbildern auf die Ehe bei Edmund Tilney, *The Flower of Friendship. A Renaissance Dialogue Contesting Marriage*, hg. von Valerie Wayne, Ithaca 1992.
- 30 Johannes Spangenberg, *Des Ehelichen Ordens Spiegel vnd Regel*, Magdeburg 1545. Zu einem praktischen Versuch im sozialistischen Milieu des frühen 20. Jahrhunderts, Freundschaft und Ehe zu verbinden und so ein unhierarchisches Geschlechterverhältnis zu etablieren, sowie zu seinem Scheitern vgl. den Beitrag von Caroline Arni in diesem Heft.
- 31 J. Spangenberg, *Des Ehelichen Ordens Spiegel*, S6v-V3v; Cyriacus Spangenberg, *Ehespiegel*, Straßburg 1561, fol. 64v-66v, vor allem fol. 65v. Für den Hinweis auf diese Stelle bin ich Manuel Braun zu Dank verpflichtet.
- 32 Gournay besorgte die erste posthume Ausgabe der *Essais* (1595).

schaftsdenkens mit Nein.³³ Darüber hinaus ist Montaignes Essay aber auch von Interesse, weil er die Freundschaft im Nexus verschiedener Sozialformen ansiedelt, welche diese umlagern. Dabei setzt er die Freundschaft in Relation zur »Freundesliebe der Griechen«³⁴ und läßt sich sogar eingehend auf deren hierarchischen und sexuellen Charakter ein: »Was nun die unzüchtige Freundesliebe der Griechen betrifft, gilt sie nach unserer Sitte zu Recht als abscheulich. Davon abgesehen, entsprach sie auch nicht hinlänglich der von uns hier geforderten vollkommenen Übereinstimmung und Seelenharmonie, da bei ihr so, wie sie ausgeübt wurde, notgedrungen Altersunterschiede und ungleich aufgeteilte Dienste eine große Rolle spielten.«³⁵ Die Konturen der Freundschaft sind anscheinend nur schwer erkennbar. Daher muß sie von der leidenschaftlich-sexuellen Liebe, sei es zwischen Mann und Frau oder zwischen Männern, abgegrenzt werden.³⁶

Das Verdecken homoerotischen Begehrens mit Hilfe der Männerfreundschaft ist einer modernen Leserschaft nachvollziehbar. Auch wer kein geschulter Psychoanalytiker ist, hat gelernt, die Oberfläche menschlicher Handlungen nach verborgenen psychischen Motiven und Handlungsmustern zu befragen – eine Haltung, die uns so vertraut geworden ist, daß es schwierig sein mag, sich ihrer im Umgang mit Zeugnissen anderer Kulturen und Epochen zu entledigen. Zuneigungsbezeugungen von Freunden wie männerbündische Formen der Interaktion sind in der Moderne verstärkt dem Verdacht verdeckter Homoerotik ausgesetzt. (Dabei verläuft der Gestus der Psychoanalyse in Richtung auf eine Aufdeckung des Verborgenen, wohingegen bei Erasmus auf der Textoberfläche ablesbare Inhalte verborgen werden sollten.)³⁷ Für einen Leser des 16. Jahrhunderts mag die Verknüpfung von Freundschaft und einer anstößigen sexuellen Praxis jedoch weniger offenkundig gewesen sein. Dem britischen Historiker Alan Bray zufolge wurden die Figur des Freundes und die des Sodomiten im England des 16. Jahrhunderts nur selten aufeinander bezogen.³⁸ Der Sodomit war immer der Andere, der Fremde, der Verteufelte. Diese Figur begegnet nicht umsonst vor allem in polemischen Zusammenhängen, dort, wo es um die Untaten der Mönche und des katholischen Klerus geht, um die schrecklichen Gepflogenheiten der Italiener oder gar der muslimischen Türken.³⁹ Der Nächste und Nachbar wird nur in seltenen, meist politisch motivierten Fällen der Sodomie bezichtigt. Nähe charakterisiert aber umgekehrt den Diskurs über die Freundschaft. Der Freund ist der Vertraute, der Ansprechpartner im Geistigen und derje-

II

33 Michel de Montaigne, *Essais*, in: *Oeuvres complètes*, hg. von Albert Thibaudet, Maurice Rat, Paris 1967, S. 181-193 (livre un, chapitre 27); Michel de Montaigne, *Essais*. Übers. von Hans Stille, Frankfurt a. M. 1998, S. 98-104.

34 Ebd., S. 100.

35 Ebd.

36 Vgl. auch Plato, *The Laws*, Bd. 2, hg. von R. G. Bury, Cambridge 1984, S. 152-155 sowie Aristoteles und Cicero.

37 Der Gestus, mit dem sogenannte latente 'Homoerotik' aufgedeckt wird, verdeckt dabei allerdings seinerseits, nämlich daß es oft männerbündische Vereinigungen sind, welche die ideologische und aktive Verurteilung der Homoerotik vorangetrieben haben. Die Verurteilung der männlichen Homosexualität fungiert dabei als soziales Bindemittel, das den Bund unter Männern erst ermöglicht. Vgl. Eve Kosofsky Sedgwick, *Between Men. English Literature and Male Homosocial Desire*, New York 1985.

38 Alan Bray, *Homosexuality and the Signs of Male Friendship in Elizabethan England*, in: Goldberg (Hg.), *Queering the Renaissance*, S. 40-61.

39 Vgl. Puff, *Narrating the Unspeakable. Sodomy in Reformation Germany and Switzerland, 1400-1600* [in Vorbereitung].

nige, mit dem man Vertraulichkeiten und Zärtlichkeiten, zumindest brieflich, austauscht. Wie bei Erasmus und Montaigne zu sehen war, ist diese Unterscheidung jedoch keineswegs immer eindeutig.⁴⁰ Es kann daher nicht erstaunen, wenn vereinzelt Humanistenzirkel sexueller Aktivitäten bezichtigt wurden.⁴¹

Das diskursive Feld der Freundschaft ist also trotz seiner Konstanten ein höchst unwegsames Terrain. Ähnlich lautende Äußerungen umschreiben nur allzu oft höchst Unterschiedliches. Im 16. Jahrhundert ist zudem das Wortfeld der Freundschaft in Bewegung geraten. Während in älteren Sprachstufen des Deutschen das Wort Freund sowohl den Gesellen als auch den Verwandten meint, ist letztere Bedeutung seit dem 16. Jahrhundert im Rückzug begriffen.⁴²

An einem Textbeispiel, dem Prosaroman *Gabriotto und Reinhart* von Jörg Wickram, soll die hier skizzierte Gemengelage näher untersucht werden. In diesem für eine breite volkssprachliche Leserschaft konzipierten Text greift der Autor den Freundschaftsdiskurs auf; mehr noch, er greift in ihn ein.⁴³

I 2

Freundschaft und Liebe als Irritationen der Sozialordnung: Jörg Wickrams Prosaroman *Gabriotto und Reinhart* (1551)

Jörg Wickram (ca. 1505 – ca. 1560), ein elsässischer Publizist des 16. Jahrhunderts, ist unter anderem deswegen von literarhistorischem Interesse, weil er einen neuen Typus von Autor darstellt.⁴⁴ Er ist einer der ersten Autoren deutscher Zunge, der sich für seine Erzählstoffe nicht mehr einer einzigen klar benennbaren Vorlage bediente. Während in der mittelalterlichen Literatur in der Regel ein einzelner fremdsprachiger Erzähltext übertragen und für ein neues Publikum aktualisiert wurde, fügte Wickram mehrere Erzählmodelle zu einem neuen Ganzen zusammen. Dabei handelt es sich um eine Rezeptions- und Produktionssituation, wie sie durch die Medienrevolution des Drucks erleichtert wurde. Wickram – Ratsdiener in Colmar und später Stadtschreiber in Burkheim – nutzte die größere Verfügbarkeit von Texten, gleichsam ein gedrucktes Archiv, um publikumswirksame neue Erzählformen

40 Für David M. Halperin ist der Freund eine von mehreren Denkfiguren, mit der sich eine vormoderne Genealogie dessen schreiben läßt, was in der Moderne männliche Homosexualität heißt, vgl. Halperin, *How to Do the History of Male Homosexuality*, in: *GLQ* 6 (2000), S. 99-101.

41 Giovanni dall'Orto, ›Socratic Love‹ as a Disguise for Same-Sex Love in the Italian Renaissance, in: K. Gerard/G. Hekma (Hg.), *The Pursuit of Sodomy*, London 1989, S. 33-65. Dabei beruht die Verdächtigung bestimmter Humanistenkreise nicht zuletzt auf der schon im Hochmittelalter gängigen Diffamierung von Lehrer-Schüler-Verhältnissen wegen vermeintlicher sexueller Aktivitäten, siehe Harry J. Kuster/Raymond J. Cormier, *Old views and New Trends. Observations on the Problem of Homosexuality in the Middle Ages*, in: *Studi medievali. Serie Terza* 25 (1984), S. 601-607.

42 Nolte, *Begriff und Motiv*, S. 133-136.

43 Jörg Wickram, *Gabriotto und Reinhart*, in: *Sämtliche Werke*, Bd. 2, hg. von Hans Gert Roloff, Berlin 1967, S. 1-226. Dieser Prosaroman war außerordentlich populär, wie mindestens acht Auflagen zwischen 1555 und ca. 1680 sowie eine Theaterbearbeitung des Hans Sachs bezeugen.

44 Grundlegend zum Verständnis Wickrams bleibt Clemens Lugowski, *Die Form der Individualität im Roman. Studien zur inneren Struktur der frühen deutschen Prosaerzählung*, Frankfurt a. M. 1976 [zuerst 1932]. Eine Bibliographie älterer Literatur in: Jörg Wickram, *The Golden Thread*, übers. von Pierre Kaufke, hg. von Ronald Salter, Pensacola 1991, S. 161-163. Weitere Literatur, s.u.. Manuel Braun, Universität München, bereitet den Druck einer Studie zu Wickram vor, die mir nicht mehr zugänglich war.

auszutesten.⁴⁵ Über *Gabriotto und Reinhart* bemerkt Clemens Lugowski in einer klassischen Studie, der Roman sei »was den Gesamtplan der Handlung betrifft« von »völlig eigener Erfindung«.⁴⁶ Mit dieser Schreibpraxis genügt Wickram jedoch keinesfalls einem ästhetischen Erwartungshorizont, wie er seit dem Geniedenken des 18. Jahrhunderts für unsere Wahrnehmung künstlerischen Schaffens unhintergebar geworden ist, der Originalität. Vielmehr führt er einzelne narrative Elemente zusammen, die der über das Spätmittelalter vermittelten höfischen Tradition entnommen sind. Mit seinen Romanerzählungen bedient der Autor ein möglichst großes Lese- und Käuferpublikum. Im Vorwort zu *Von guten und bösen Nachbarn* (1556) bemerkt Wickram, er habe »diss büchlein also zñ gefallen zßamen gelesen.«⁴⁷ Unter anderem was die Darstellung der Freundschaft anbelangt, hebt sich Wickram von seinen Vorläufern ab.⁴⁸ Darum soll es im folgenden gehen.

In Wickrams *Gabriotto und Reinhart* besitzt Freundschaft, die Freundschaft der männlichen Protagonisten, keinen Ursprung und macht daher auch kaum eine Entwicklung durch. In diesem Prosaroman aus dem Jahr 1551 sind Gabriotto und Reinhart Freunde von dem Augenblick an, in dem sie die Erzählbühne betreten, und bleiben es den gesamten Handlungsverlauf hindurch, trotz der vielfachen Prüfungen, die beide in einem schematisch angelegten Plot zu durchstehen haben. Ihre Freundschaft geht erst mit dem Tod zu Ende. Der tragische Ausgang der Geschichte verschafft dabei Reinhart die Gelegenheit, seinem toten Freund ein letztes Mal ein nie nachlassendes Freundschaftsgefühl zu beweisen. Reinhart geht in Trauer um den einsamen Liebestod Gabriottos und dessen geliebter Philomena zu Grunde. (Charakteristischerweise für den Stil seines Prosaromans rationalisiert Wickram dieses Erzählelement: Reinhart holt sich eine fiebrige Erkältung, als er vom Tod Gabriottos erfährt; er geht zu einem Arzt, der ihn zur Ader läßt, worauf er geschwächt in Ohnmacht fällt und verblutet.) In diesem Sinn hat die Freundschaft zwischen den beiden Protagonisten weder einen Anfang noch ein Ende. Sie wirkt sogar über den Tod hinaus. Freundschaft wird damit als Permanenz in einer unbeständigen Welt inszeniert. Sie erscheint sowohl gleichförmig als auch dauerhaft – eine Struktur einer die Zeit überdauernden Identität in der Spiegelung, zugleich eine Gleichheit oder Ähnlichkeit mit vielen Facetten, wie zum Beispiel demselben Geschlecht,

45 Zur Bedeutung von Ratshelfern für die frühneuzeitliche Literaturproduktion, vgl. Erich Kleinschmidt, *Stadt und Literatur in der Frühen Neuzeit. Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen, elsässischen und schweizerischen Städteraum*, Köln 1982. Siehe auch Hannelore Christ, *Literarischer Text und historische Realität. Versuch einer historisch-materialistischen Analyse von Jörg Wickrams »Knabenspiegel«- und »Nachbarn«-Roman*, Düsseldorf 1974; Jan Knopf, *Frühzeit des Bürgers. Erfahrene und verleugnete Realität in den Romanen Wickrams, Grimmelshausens, Schnabels*, Stuttgart 1978; Jan-Dirk Müller, *Frühbürgerliche Privatheit und altständische Gemeinschaft. Zu Jörg Wickrams Historie *Von Güten und Bösen Nachbarn**, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur* 5 (1980), S. 1-32.

46 Lugowski, *Form*, S. 98. Zur Herkunft einzelner Elemente der Narration, vgl. Reinhold Jacobi, Jörg Wickrams *Romane. Interpretation unter besonderer Berücksichtigung der zeitgenössischen Erzählprosa*, Diss. Bonn 1970, S. 141-144.

47 Wickram, *Von guten und bösen Nachbarn*, in: *Sämtliche Werke*, Bd. 4, Berlin 1969, S. 5.

48 In unterschiedlichen Romanen hat Wickram unterschiedliche Erzählmodelle inszeniert. *Gabriotto und Reinhart* und *Von guten und bösen Nachbarn* (1556) stehen in einem kontrapunktischen Verhältnis in Bezug auf die Freundschaft. In letzterem wird die Freundschaft in das Milieu von Kaufleuten und Handwerkern verlagert. Zu Wiederholung und Variation in einzelnen Romanen wie im Gesamtwerk Wickrams, vgl. Lugowski, *Form*, S. 99-102. Zur Freundschaft im *Nachbarn-Roman*, vgl. Müller, *Frühbürgerliche Privatheit*, S. 11-25.



Die Holzschnitte auf dieser und der folgenden Seite waren der Straßburger Erstausgabe von 1551 beigegeben. Hier das Freundschaftsquartett: Gabriotto und Philomena – durch Kleidung und Bildposition herausgehoben – pflegen vertrauten Umgang miteinander, während Reinhart und Rosamunda im Hintergrund bleiben.

aus: Georg Wickram, Sämtliche Werke, hg. v. Hans-Gert Roloff (Ausgabe deutsche Literatur des 15. und 18. Jahrhunderts), Bd. 2: Gabriotto und Reinhart, Berlin 1967, S. 76



15

Gabriotto entdeckt Reinhart im Liebeskummer. Die beiden Freunde sind zeitweilig nach Frankreich gereist, um den Anschuldigungen am englischen Hof zu entgehen.

aus: Georg Wickram, Sämtliche Werke, hg. v. Hans-Gert Roloff (Ausgabe deutsche Literatur des 15. und 18. Jahrhunderts), Bd. 2: Gabriotto und Reinhart, Berlin 1967, S. 153

ähnlichen Charaktereigenschaften, Handlungen und Gedanken, kurzum einem Raum des vertrauten Umgangs, dem Heimtücke und Betrug abgehen.

In der Vorstellungswelt dieses wie anderer Romane stellt Beständigkeit in männlichen Sozialbeziehungen alles andere als den Regelfall dar. Mit Ausnahme der Freundschaft ist jede andere Sozialkonstellation durch Instabilität charakterisiert. Personalbeziehungen erscheinen ständig als gefährdet – ein wunder Punkt, auf den die Handlung immer wieder den Finger legt. Gleich der Ausgangspunkt von Wickrams Roman thematisiert den Riß, der sich durch die Feudal- und Hofgesellschaft zieht. Beziehungen, die idealiter durch Loyalität, Vertrauen und Rechtschaffenheit gekennzeichnet sein sollten, erweisen sich realiter als unbeständig: Gernier, Gabriottos Vater, muß vom französischen Hof fliehen, nachdem er gegen die unrechtmäßige Hinrichtung eines Mannes erfolglos beim König protestiert hat; Reinhart aber schließt sich Vater und Sohn an. Die seltene Beständigkeit unter Freunden gedeiht also in einem narrativen Kontext, der nur allzu häufig an die Unbeständigkeit personaler Bindungen gemahnt. Von vergleichbarem Stand, aneinandergekettet durch die gemeinsame Herkunft aus Frankreich, das Schicksal der Entwurzelung in der Fremde und die fast gleichzeitig erfahrene Liebe zu zwei Frauen am englischen Hof, unterscheiden sich Gabriotto und Reinhart nur insofern, als Reinhart immer an zweiter Stelle kommt, sowohl was seinen leicht geringeren Stand als auch was seinen ersten Auftritt auf der Bühne des Romans angeht.

Hier klingt das aristotelisch-ciceronianische Freundschaftsideal an: Freundschaft ist die Verbindung zweier gleicher oder ähnlicher Männer, wobei es nicht allein um die Seelenverwandtschaft geht, sondern die Ähnlichkeit sich auch auf zahlreiche Persönlichkeitsmerkmale und Charaktereigenschaften erstreckt. Zugleich aber ist in einer hierarchisch organisierten Gesellschaft wie der frühneuzeitlichen völlige Gleichheit kaum vorstellbar. Die beiden Protagonisten werden als Gleichgesinnte dargestellt, aber auch leicht voneinander unterschieden.

Das Mittel des Erzählers, die Spiegelung der Freunde ineinander für kurze Zeit auszusetzen, erzeugt über die Konflikte unter den Protagonisten Spannung, deren die schematische Handlung dringend bedarf. So warnt Reinhart Gabriotto vor dessen gefährlicher Zuneigung zu Philomena, einer Schwester des Königs von England, jenes Königs also, der die drei Ritter – Gernier, Gabriotto und Reinhart – in seinem Land großzügig aufgenommen hat. Diese Auseinandersetzung unter Freunden ist indes schnell beigelegt, da Reinhart kurz darauf dieselben Gefühle für Rosamunda hegt – der narrativen Ordnung entsprechend zwar einer Frau von etwas niedererem Stand als Gabriottos Philomena, aber doch immer noch zu gewagt für einen Heimatlosen wie Reinhart. Differenz dringt in die Vertrautheit der Freunde also nur auf Zeit und akzidentiell ein. Als Hans Sachs (1494 – 1576) Wickrams Roman kurz nach dessen Erscheinen für die Nürnberger Bühne bearbeitete, hat er, um die Handlung zu straffen, diese Differenzen denn auch gänzlich beseitigt.⁴⁹ Der Handlungsaufbau folgt somit einer strengen Choreographie. Wickram interessiert sich für das Typische; er reduziert das Personal auf wenige Figuren; die Konstellation der Figuren bringt Grundkonflikte zum Vorschein.⁵⁰

49 Hans Sache, *Tragedia*, mit 16 personen zu agiern: Die vier unglückhafften liebhabenden personen, unnd hat 7 actus, in: *Werke*, Bd. 13, hg. von A. von Keller, Neudr. Hildesheim 1964, S. 172-213.

50 Dazu Lugowski, *Form*, passim.

Im Rahmen der höfischen Literaturtradition ist es die Liebespassion, die wie keine andere Personalbeziehung das soziale Gefüge bedroht.⁵¹ Bezeichnenderweise lassen die Protagonisten selbst einige der großen tragischen Liebeshandlungen Revue passieren und weisen mit diesen literarischen Reminiszenzen auf ihre eigene tödliche Verstrickung in die Liebe voraus. In Freundschaftsromanen bedroht die Liebe allerdings nicht nur den Zusammenhalt der Hofgesellschaft, sondern konkurriert zusätzlich mit dem Freundschaftsbund. Der rege Austausch über Liebeslust und Liebesleid schafft den Freunden zwar eine Freude, die sie zuvor nicht kannten, aber zugleich laufen die in Liebe neu verbundenen Freunde auf einen nicht lösbaren Konflikt zu. Um den wachsenden Verdächtigungen bei Hof zu entgehen, trennen sich die Freunde von den geliebten Frauen. Auch zeitweilige Abwesenheit vom Hof bringt allerdings die Gerüchte um ihre inakzeptable Liebe nicht zum Schweigen. Insbesondere Gabriotto ist nach wie vor dem Verdacht des Königs ausgesetzt, er liebe dessen Schwester. Nach vielerlei Gefährdungen bei Hof sieht Gabriotto sich schließlich gezwungen, aus England zu fliehen und damit Vater, Freund und Geliebte zurückzulassen. Verrat und einem Anschlag auf sein Leben entronnen, eilt er nun allerdings dem Liebestod entgegen. Auf der Schiffsreise wird er von Schwermet befallen und stirbt. Als Gabriottos Knecht auf Geheiß seines Herrn dessen Herz als Zeichen der Verbundenheit über den Tod hinaus nach England bringt, löst das den Tod auch des Freundes und der Geliebten aus.

Der Freundschaftsbund und das Band der Liebe sind insofern miteinander verwandt, als beide eine Exklusivität der Sozialbeziehung kennzeichnet. Sie sind in *Gabriotto und Reinhart* nur im Tod vereinbar, einem Tod, dem die Trennung voraufgeht. Eine Doppelhochzeit als geglückter Abschluß der Handlung wäre allein durch den Gnadenakt eines königlichen Deus ex machina möglich geworden. Solch eine Eheschließung aber tastete den body social, die Sozialordnung, an, für deren Erhalt der König die Verantwortung trägt.⁵² Erst rückblickend, nachdem alle vier Protagonisten den Tod gefunden haben, wirft der englische König sich deren Tod vor. Er imaginiert, wie er das Personenquartett in die höfische Gesellschaft hätte integrieren können. Ein einzelner Akt der Gnade muß dort problematisch bleiben, wo es um eine ständische Ordnung als Ganzes geht.

Liebe und Freundschaft sind sich also ähnlich. In beiden Fällen geht es um eine Zweierbeziehung, die sich dem größeren Sozialverband nicht ohne weiteres unterordnen läßt. Die wechselseitige Bindung der Freunde und Liebenden durchbricht eine hierarchisch organisierte Ordnung; beide Beziehungsformen widerstreben der Einfügung in eine patriarchale Struktur, die durch Gabriottos Vater Gernier und vor allem den englischen König repräsentiert wird. Dabei besitzen die *liaisons* zwischen Mann und Frau durchaus gefährlichere Sprengkraft als die *amitié particulière* der Freunde. Denn erstere unterliegt der Geheimhaltung, während letztere zwar dem Neid ausgesetzt ist, aber dennoch öffentlichen Charakter beanspruchen kann. Im Gegensatz zu Liebesverhältnissen nimmt an der Freundschaft niemand

51 Dieser literarische Horizont wird in *Gabriotto und Reinhart* schon zu Anfang angesprochen. Unter den auf S. 36 erwähnten Liebespaaren werden u.a. Tristan und Isolde genannt. Vgl. weitere Exempla auf S. 46f.

52 In Wickrams *Von guten und bösen Nachbarn* wird die Versöhnung von Freundesliebe und Paaresliebe durch eine generationelle Verschiebung möglich: Die Freunde verheiraten ihre Kinder miteinander.

Anstoß, jedenfalls solange die Gleichrangigkeit der Freunde die soziale Hierarchie nicht bedroht. Die Freundschaft wird also erst über die Liebe zum narrativ diskutierten Problemfall: Die Freundschaft scheitert an der Liebe, weil letztere erstere an emotionaler Stärke übertrifft und sich damit der patriarchalen Kontrolle gänzlich entzieht.

An einer Stelle der Handlung solidarisieren sich einige Ritter am englischen Königshof mit Gabriotto und Reinhart über die Aussicht darauf, selbst einmal in Liebesverhältnisse verstrickt zu werden. (Diese Äußerung entbehrt nicht der Komik, wenn man die sich darin artikulierende Auffassung von der Liebe mit der höfischen Liebeskonzeption etwa im *Tristan* Gottfrieds von Straßburg vergleicht: Dem Außergewöhnlichen, alles Sprenghenden der Minne steht bei Wickram eine domestizierte Erwartung der *iuvenes* auf Frauenliebe gegenüber, die jeden Mann im Leben erreichen könne.) Aus diesem Grund warnt einer der Ritter Reinhart, daß der König Verdacht geschöpft habe und ihn überwachen lasse. Für die *iuvenes* und Höflinge ist also Liebe ohne den Segen der Väter nur als Protest gegen eben diese Väter denkbar. Trotz einer Verbrüderung gegen den Willen des Herrschers trägt die patriarchale Ordnung jedoch bei Wickram den Sieg davon. Die Verbrüderung von Rittern, deren Verstrickung in die politisch-patriarchale Ordnung über die erwähnte Episode sichtbar wird, bleibt ein einmaliges Vorkommnis. Was Lynn Hunt einmal »family romance of fraternity« genannt hat, findet im deutschen Prosaroman des 16. Jahrhunderts nicht statt.⁵³ Und das, obwohl die obersten Repräsentanten des *body politic* oft ungerecht handeln. Ungerechtes Handeln einzelner Väter setzt die Ordnung der Väter jedoch nicht grundsätzlich ins Unrecht. Wickrams Roman ist primär daran interessiert, Ordnungen zu etablieren, weniger, sie zu kritisieren.

Die weiblichen Protagonisten, Philomena und Rosamunda, nehmen in *Gabriotto und Reinhart* einen Platz ein, der von einem Grundwiderspruch geprägt ist. Einerseits werden Frauen im Erzählgefüge dieses Romans von Wickram immer nachgeordnet, (was nicht heißt, daß sie nicht aktiv die Beziehung zu den beiden Freunden anbahnen). Andererseits korrespondiert ihr Part im narrativen Ganzen sowohl mit Gabriotto und Reinhart wie auch mit der Sphäre der Ritter. Wickram versieht seinen Roman mit einem Geflecht von Bezügen und Korrespondenzen, wobei die Konstellation der Protagonistinnen die der Protagonisten oft widerspiegelt. Mit dieser asymmetrischen Korrespondenz der Sphären hängt eine bemerkenswerte Akzentverschiebung in Wickrams Roman gegenüber anderen Freundschaftsromanen zusammen. Anders als etwa in Konrads von Würzburg *Engelhard* oder anderen höfischen Romanen nimmt der Autor weibliche Homosozialität und die Freundschaft von Frauen in den Blick.⁵⁴ Philomena und Rosamunda versammeln sich in eigenen Räumlichkeiten, getrennt von der Sphäre der Ritter, doch unter strenger männlicher Bewachung: Der öffentlich werdende Bruch mit der patriarchalen Ordnung wird daher auch räumlich als Eindringen der männlichen Protagonisten in das »Frauenzimmer« inszeniert. Wichtiger ist auf dem Hintergrund der Geschichte des

53 Lynn Hunt, *The Family Romance of the French Revolution*, Berkeley 1992, S. 69.

54 Siehe Konrad von Würzburg, *Engelhard*, hg. von Ingo von Reiffenstein, Tübingen 1982; Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, *Ein schöne warhaftige Hystory von Keiser Karolus sun genant Lohr*, Straßburg 1514 (Herzog August Bibliothek: 298 Hi. 2°). Vgl. Nolte, *Begriff und Motiv*, S. 136-144. Weitere Literaturangaben s.u.. Das gilt auch für Wickrams *Von guten und bösen Nachbarn*, wo die Frauenfreundschaft allerdings mehr Erwähnung findet als ausgeführt wird, ebd., S. 74, 146.

Freundschaftsdiskurses, daß die Freunde Gabriotto und Reinhart ein ungewöhnliches Spiegeläquivalent in der Freundschaft von Philomena und Rosamunda besitzen. Zusammen hecken die zwei Frauen Pläne aus, wie sie mit den geliebten Rittern kommunizieren können oder wie sie die beiden, ohne Aufsehen zu erregen, treffen können; wie Gabriotto und Reinhart teilen sie Freud und Leid ihrer Liebe miteinander. Anders als die Freundschaft der beiden Ritter hat die Freundschaft zwischen den zwei Frauen indes einen Anfang und Ursprung. Sie entsteht als eine Allianz zu dem Zweck, die Liebesverhältnisse voranzutreiben. Mit anderen Worten, die Liebesbeziehung hat Vorrang vor der Freundschaft unter Frauen, ja mehr noch, letztere, die Freundschaft der zwei Damen, hat ein vordringliches Ziel, nämlich ersterer, der Liebe zu den zwei Rittern, zu dienen.

Obwohl der Heiratswunsch beide Paare antreibt, fristet dieser Zielpunkt der Handlung wegen der mit dessen Erreichen verbundenen Konflikten in Wickrams Roman nur eine Scheinexistenz. Gabriotto und Reinhart, mit vielfachen Talenten ausgestattet, die ihnen bei Hofe allgemeines Wohlwollen einbringen, sind und bleiben besitzlose Fremde; Heirat mit ihnen käme einer mesalliance gleich.⁵⁵ In einem Text, der sich laut Titelblatt warnend an unverheiratete Frauen wendet,⁵⁶ verleiht Wickram der gewünschten und über die Ehe garantierten Sozialordnung (im Gegensatz zur im Roman thematisierten *groß unrhū*)⁵⁷ Profil über ein abschreckendes Beispiel. Zugespitzt lautet die Moral von der Geschichte: Man soll bei der Eheanbahnung nicht ohne die Einwilligung des Hausvaters handeln. Ein Negativexempel ist diese Erzählung allerdings nur im Hinblick auf ihren tragischen Ausgang. Die Liebenden liefern nämlich ein Muster an Tugendhaftigkeit und Keuschheit.⁵⁸ Trotz ihres vorbildlich disziplinierten Verhaltens, bei dem die Sprengkraft der Leidenschaft nurmehr im Standeskonflikt aufscheint und nicht im erotischen Miteinander der Liebenden, bedarf die Ehe jedoch unabdingbar des Segens der Väter. Und der bleibt in diesem Fall aus, bzw. kommt erst, als es bereits zu spät ist.

Neben struktureller Ähnlichkeit zwischen der männlichen und der weiblichen Sphäre liegt also in Anlage und Gestaltung des Romans auch Unähnlichkeit zwischen beiden vor. Dazu gehört, daß im Unterschied zu den Vätern Mütter nicht zum Personal des Romans zählen. In Texten aus der »höfischen Klassik« (1170 – 1230) melden sich Mütter oft recht lautstark gegenüber ihren Töchtern zu Wort, wie jüngst Ann Marie Rasmussen gezeigt hat.⁵⁹ Wickram dagegen läßt die Mütter vor Handlungsbeginn sterben, so daß die sprichwörtliche Verteilung des Familiensilbers ganz den Vätern obliegt, die sich einer Konkurrenz der Ehefrauen und Mütter gar nicht erst aussetzen müssen.

55 In Wickrams Roman *Goldfaden* (1554/1557) wird die Heirat von Leufried und der Grafentochter Angliana durch den sozialen Aufstieg des Helden vom Hirten zum Adligen möglich.

56 S. 1: *Allen junckfrawen ein gñte warnung fast kurtzweilig zñ lesen*. Von dieser Titelformulierung, deren Authentizität nicht verbürgt ist (sie könnte auch vom Drucker stammen), darf man keinesfalls darauf schließen, daß der Roman nur für diese Zielgruppe gedacht war. Sie wird hier wohl wegen des für diese Leserinnen als problematisch erachteten Inhalts herausgegriffen; unterhaltende Literatur sollte nicht zu weiblichem Ungehorsam anstiften.

57 Wickram, Gabriotto, S. 118.

58 Vgl. in diesem Zusammenhang v. a. den Zentralbegriff Zucht und züchtig (S. 36, 41, 77, 85, 93, usw.).

59 Ann Marie Rasmussen, *Mothers and Daughters in Medieval German Literature*, Syracuse 1997.

Bei aller Ähnlichkeit und Unähnlichkeit sorgt die beschriebene Parallelisierung von männlichen und weiblichen Protagonisten jedoch dafür, daß dem, was Eve Kosofsky Sedgwick »homosocial desire« genannt hat, also dem Begehren der Freunde füreinander, in Wickrams narrativer Choreographie nur ein eingeschränkter Platz zukommt (wie ich oben ausgeführt habe, sind die Freundinnen weniger als Gabriotto und Reinhart aufeinander bezogen, sondern auf ihre Geliebten).⁶⁰ Der Freundschaft geht somit Begehren und Verlangen ab, etwas, das nur der Liebesbeziehung zukommen soll. Während Liebe und soziale Anerkennung in der Fremde erst verdient werden müssen, stellt sich die *amitié particulière* zwischen Gabriotto und Reinhart als eine stetige Beziehung dar. Im Unterschied zur Freundschaft hat die Liebe zwischen Mann und Frau *anfang unnd erste ursach* (S. 81). Sie ist *verlangen* (S. 25). Sie wird außerdem durch ein spezifisches Vokabular erfaßt, das die Liebe mit dem Feuer vergleicht. Wickram spricht von der *flamme der lieb* oder davon, daß Liebe entzündet werde (S. 19, 39, 60, 118). Sie wächst mit der Zeit und den bestandenen Prüfungen, deren Bewältigung die Ernsthaftigkeit der Liebenden erst erkennen läßt. Freundschaft und Liebe unterscheiden sich nicht nur sprachlich, sondern auch ihrem Wesen nach. Während erstere durch die Handlung hindurch existiert, muß letztere gewonnen werden. Der Austausch von Botschaften versichert die Liebenden ihrer Gefühle. Die Kommunikation der Liebespaare ist jedoch ständig von außen bedroht – die Gefährdungen machen im eigentlichen Sinn die Handlung von *Gabriotto und Reinhart* aus. Mit anderen Worten, wegen ihres Platzes in dieser Erzählung wird Freundschaft von Liebe streng und mehrfach geschieden. Solche eindeutigen Abgrenzungen sind überaus auffällig in einem Roman, der die Vieldeutigkeit der Zeichen, sowohl verbaler als auch non-verbaler Art, immer wieder zur Darstellung bringt. Damit erteilt Wickram der ciceronianischen Freundschaftsidee und der literarischen Tradition höfischer Freundschaft unter Männern eine Absage.⁶¹ In ihr sind nämlich sowohl die Liebe als auch die Freundschaft an Begehren gebunden. Beide Personalbeziehungen sind darin Flammen, die entzündet werden müssen: *Wie dann dise bayde wörtlein / liebe [amor] / vnnd freündtschafft [amicitia] / vonn dem wordt liebhaben / zñ Latein Amare genant / jhren vrsprung nemen / vnnd also recht lieb haben / mag nichts anders gehayssen werdenn / dann auß freyem gemüth / für sich selbst / vnnd ohn verhoffen aynicher nutzung oder genieß / einen zu lieben*, heißt es in einer 1534 zuerst gedruckten Übersetzung Ciceros ins Deutsche.⁶² Autoren des 16. Jahrhunderts, seien es nun Erasmus, Jörg Wickram oder Johannes Spangenberg, grenzten sich gegen die Uneindeutigkeiten des Redens von der Freundschaft ab, welche vor allem den heidnischen Freund-

60 Sedgwick, *Between Men*.

61 Vgl. dazu Helmut Brall, *Geschlechtlichkeit, Homosexualität, Freundesliebe. Über mann-männliche Liebe in mittelalterlicher Literatur*, in: *Forum Homosexualität und Literatur* 13 (1991), S. 5-27; William Burgwinkle, *Knighting the Classical Hero. Homo/Hetero Affectivity in Eneas*, in: *Exemplaria* 5 (1993), S. 1-43; Ute von Bloh, »Engelhart der Lieben Jäger«, »Freundschaft« und »Liebe im »Engelhart«, in: *Zeitschrift für Germanistik*, NF 8 (1998), S. 317-334; Albrecht Diem, »nu soln ouch wir gesellen sîn.« Über Schönheit, Freundschaft und mann-männliche Liebe im *Tristan* Gottfrieds von Straßburg, in: *Tristania. A journal devoted to Tristan studies* 19 (1999), S. 45-95.

62 *Der Teütsch Cicero*, Augsburg 1534, fol. 79r. Zu dieser Übersetzung vgl. F. Worstbrock, *Deutsche Antikerezeption 1450-1550, Teil 1: Verzeichnis*, Boppard 1976, S. 57-59. Es handelt sich um einen mehrfach aufgelegten Sammeldruck aus der Offizin Heinrich Steiners, der, trotz einer auf 1522 datierten Vorrede, zuerst im Jahr 1534 erschienen sein dürfte. Dieser Band erlebte zwischen 1534 und 1545 sechs Neuauflagen. Zur Wortwahl *amor* vgl. Epp, *Amicitia*, S. 37-8, 40.

schaftsdiskurs gekennzeichnet habe und durch einen christlichen zu ersetzen sei.⁶³ In Wickrams Parallelisierung der zwei Freundschaftshandlungen liegt eine Intervention vor, die männliche und weibliche Protagonisten in ihrer Unterschiedlichkeit aufeinander beziehen will und somit das Eigenleben der Freundschaft über diese Doppelung in eine heterosexuelle Ordnung der Geschlechter einbindet. Eine solche Ordnung nimmt im 16. Jahrhundert Konturen an. Diskursiv gewinnt die Ehe an Terrain. Der Status anderer Sozialformen wird zunehmend von ihrer Relation zur Ehe her bestimmt.⁶⁴

Freundschaft im Kontext

Literaturwissenschaftler haben Wickrams Romane vor allem als Erzählungen von Liebe und Ehe interpretiert. Demgegenüber wird die Freundschaft als literarisches Thema und als Sozialform oft für selbstverständlich erachtet, als ob sich jeder Kommentar dazu erübrige. Damit hat die Kritik auf weiten Strecken wiederholt, was Wickrams Roman inszeniert: die Evidenz der Freundschaft. Jan-Dirk Müller beispielsweise behandelt alle Prosaerzählungen Wickrams im Kontext der Entstehung des bürgerlichen Romans, in dem die Ehe zum ersten Mal einen zentralen Platz erhalte: »Wickram ist [...] der erste deutschsprachige Autor, bei dem die Ehe wie im späteren bürgerlichen Roman eine Schlüsselrolle einnimmt: als Handlungsziel gelungener sozialer Integration oder als Ausgangspunkt der handlungsentscheidenden Konflikte.«⁶⁵ In einer Replik macht Rüdiger Schnell darauf aufmerksam, daß in einer Vielzahl mittelalterlicher Gattungen vergleichbare Erzählmuster aufgeboben werden, in denen die eheliche Verbindung zwischen Mann und Frau die Krone davonträgt.⁶⁶ Wie aber kann man sich der Ehe als Thema annähern, wenn man diese nach Isabel Hull zentrale Institution der Frühen Neuzeit von anderen Personalbeziehungen und Sozialkräften isoliert?⁶⁷ Es bleibt ein Desideratum kultur- und geschlechtergeschichtlicher Forschung, die Freundschaft als eine Sozialform in einem Feld zu beschreiben, in dem sie gemeinsam mit anderen Sozialformen wie der Ehe figuriert. Dabei geht es darum, Freundschaft und andere Verhältnisse nicht getrennt abzuhandeln, sondern zu zeigen, wie die jeweiligen Personalkonzepte wechselseitig aufeinander bezogen sind, sich überlagern, sich aufheben oder bedrohen.

21

63 J. Spangenberg, *Des Ehelichen Ordens Spiegel*, T5v: *Die liebe sol jhr gewisse ziel und mass haben / das sie nicht zu einer fleischlichen rohen liebe gerate / wie vnter den Heiden pfleret zu sein / denn solche liebe blendet die hertzen / das kein freundt den andern vmb seine feile und gebrechen so ihm vbel anstehen / straffen darff.*

64 Vgl. Erika Kartschoke u.a. (Hg.), *Repertorium deutschsprachiger Ehelehren der Frühen Neuzeit*, Bd. I/1, Berlin 1996; Heide Wunder, »Er ist die Sonn', sie ist der Mond«. *Frauen in der Frühen Neuzeit*, München 1992; Susanna Burghartz, *Zeiten der Reinheit. Orte der Unzucht. Ehe und Sexualität in Basel während der frühen Neuzeit*, Paderborn 1999; Isabel Hull, *Sexuality, State, and Civil Society in Germany, 1700-1815*, Ithaca 1996; vgl. auch Schnell (Hg.), *Geschlechterbeziehungen*.

65 Jan-Dirk Müller, Jörg Wickram zu Liebe und Ehe, in: Heide Wunder/Christina Vanja (Hg.), *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1991, S. 29.

66 Rüdiger Schnell, *Liebesdiskurs und Ehediskurs im 15. und 16. Jahrhundert*, in: Lynne Tatlock (Hg.), *The Graph of Sex and the German Text. Gendered Culture in Early Modern Germany 1500-1700*, Amsterdam 1994, S. 77-119.

67 Hull, *Sexuality*, S. 30.

Elisabeth Wäghäll hat daher jüngst dem Zusammenspiel von Freundschaft, Liebe und Familie in den Romanen Wickrams eine eigene Untersuchung gewidmet.⁶⁸ Bei Wickram sieht die Autorin epochenübergreifende Freundschaftsideale am Werk. Wickrams »Sprache mag in der Gestaltung der Freundschaften (oder Liebesverhältnisse) heute übertrieben erscheinen, die dahinterstehenden Ideen einer idealen Freundschaft oder Gesellschaft sind jedoch zeitlos.«⁶⁹ Wäghäll kann eine gewisse peinliche Berührtheit im Umgang mit einem emotionalisierten Freundschaftsdiskurs nicht verbergen; dabei erscheint dieses Reden bei Wickram durchaus gemäßigt. Die Autorin geht noch einen Schritt weiter, wenn sie einer geschlechtergeschichtlichen Herangehensweise an Freundschaftsbande eine Absage zu erteilen scheint: »Das Freundschaftsmotiv in *Gabriotto* ist nicht geschlechtsbezogen oder -bestimmt«, schreibt sie, obwohl es im nächsten Satz heißt: »Bemerkenswert für die Literatur des 16. Jahrhunderts ist die Schilderung einer Freundschaft zwischen Frauen.«⁷⁰ Die Existenz von Frauen- und Männerfreundschaften wird hier als Indiz dafür genommen, daß wir auf Geschlechtergeschichte verzichten können. Dabei bedarf gerade diese Korrespondenz der Sphären auf dem Hintergrund der zeitgenössischen Freundschaftsdiskussion der Erklärung. Jörg Wickrams *Gabriotto und Reinhart* verortet die auf Ehe ausgerichteten Liebesbeziehungen in einem Feld konkurrierender Kräfte. Dazu gehören die Freundschaft, aber auch homosoziale Gruppierungen sowie Vater-Sohn-Beziehungen. Der Autor erweist sich dabei in vielfacher Korrespondenz mit einem diskursiven wie sozialen Kontext, in dem einerseits die Ehe an Profil gewinnt und andererseits eine nachreformatorische »new moral economy« entsteht, in der Anstand regiert – ein Anstand, der sowohl die Beziehungen zwischen den Geschlechtern als auch die der Geschlechter untereinander neu ordnet.⁷¹

In diesem Sinn markiert *Gabriotto und Reinhart* eine Schnittstelle verschiedener Darstellungstraditionen, an der aristokratische Freundschaftskultur und humanistisch-ciceronianisches Freundschaftsdenken aufeinandertreffen und einem sozial weit gefaßten, volkssprachlichen Lesepublikum vermittelt werden. Die Freundschaft wird dabei neu gefaßt und gebändigt. Anders als bei der Erasmuspassage, von der dieser Beitrag seinen Ausgang genommen hat, ist es bei Wickram gerade die wohl ausgewogene Choreographie der Geschlechter, die die Freundschaft zwischen Männern um ihre Ähnlichkeit zu Liebe oder Begehren bringt.

68 Elisabeth Wäghäll, *Dargestellte Welt – reale Welt. Freundschaft, Liebe und Familie in den Prosawerken Georg Wickrams*, Bern 1996.

69 Ebd., S. 110.

70 Ebd., S. 112.

71 Dazu gehört auch die Ahndung der Transgression durch den Vorwurf, Männer verhielten sich weibisch (S. 67, 198).